

Die Zukunft des Museums ist nicht nur digital

Johannes Wieninger

Auch wenn sich dieses Symposium mit der zukünftiger Zusammenarbeit von Kulturinstitutionen beschäftigt, so möchte ich doch zu Beginn einen Blick in die Vergangenheit und die Gegenwart der Zusammenarbeit zwischen - sagen wir es einmal grob – Japan und Europa werfen.

Seit über 30 Jahren bin ich jetzt an ein und demselben Museum tätig, habe also insofern eine außergewöhnliche Karriere hinter mir, als eine solche Kontinuität in der Leitung einer doch sehr großen Sammlung – immerhin beherbergt die Asiensammlung des MAK über 25.000 Objekte – eine Ausnahme ist.

Meine erste große Ausstellung, mit der ich auch mein „Lebensthema“ gefunden habe, war 1990 dem Japonismus in Wien um 1900 gewidmet. So entstanden erste Kontakte zur japanischen Botschaft, zur Japan Foundation, aber auch zu Kollegen, die an diesem Thema Interesse zeigten. Eine von ihnen war Akiko Mabuchi, in diesem Kreis wohl jedem bekannt, die für meine zukünftigen Japankontakte von zentraler Bedeutung werden sollte. Die Ausstellung war ein großer Erfolg, es folgte ein Fellowship der Japan Foundation, eines der ersten für Museumskuratoren, die Ausstellung „Japonisme in Vienna“ tourte 1994/95 durch fünf japanische Städte. Die Mitarbeit an der großen Ausstellung „200 Jahre Sammlung Siebold“ im Edo-Tokyo Museum 1996 – es wurde erstmals die „wiederentdeckte“ Wiener Sammlung von Heinrich Siebold in Japan vorgestellt -, die von Josef Kreiner, damals Direktor des Siebold-Institutes in Tokyo geleitet wurde. Während der Vorbereitungsarbeiten wurde ich an das Nichibunken in Kyoto eingeladen, um ein gemeinsames Projekt zu Ukiyo-e vorzubereiten.

Akiko Mabuchi und Josef Kreiner sind also meine beiden wichtigen „Anker“ in Japan, Japonismus und die Sammlung Heinrich Siebold die wichtigen Themen, zu denen ich immer wieder bei Ausstellungen oder Symposien beitragen darf.

Eine Datenbank zur Sammlung unseres Museums entsteht seit 1991, mit digitalen Bildern begannen wir 1997, zugleich begann das Aufarbeiten der umfangreichen Ukiyo-e-Sammlung, sowohl in konservatorischer als auch in wissenschaftlicher Hinsicht. 2006 ging die Ukiyo-e Sammlung als erste Datenbank online, und zwar in Deutsch, Englisch und Romaji, Kanji konnte das Programm nicht darstellen; dies wird momentan von einer Nativ Speaker erarbeitet und soll Ende 2016 abgeschlossen sein.

Die Sammlung dreidimensionaler Objekte ist bislang mit nur 1000 Objekten online, ein momentanes intensives Projekt zur Digitalisierung

wird die Asiensammlung des MAK mit ca. 15.000 Objekten in der online-Datenbank präsent machen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass wir von Tobunken - National Research Institute for Cultural Properties in Tokyo große Unterstützung bei Restaurierungsprojekten und in der Ausbildung unserer Restauratoren erhalten haben.

Über den digitalen Weg gelangen immer mehr Informationen nach Japan, immer mehr Objekte finden digital in „ihre Heimat“ zurück.

Über die Museumsdatenbank wuchs auch das Interesse von übergreifenden Datenbanken – man könnte auch sagen: Objektsammlungen – an unserer Arbeit und wir nehmen auch an internationalen Projekten teil.

Eines dieser internationalen Projekte, das thematisch über Japan hinausgeht, ist Virtual Collection of Asian Masterpieces (VCM) von Asia-Europe Museum Network ASEMUS, ein spezielleres ist die Teilnahme an der Datenbank „JBAE - Japanese Buddhist Art in European Collections, eine Kooperation zwischen dem Research Center of International Japanese Studies of the Hosei University und dem Institut of Asian and Oriental Studies of the University of Zurich. 46 Museen aus zwanzig Ländern tragen bei, das Projekt ist laufend und noch lange nicht abgeschlossen. Eine weitere Kooperation mit einem Museum in Tokyo bezüglich der Sammlung Heinrich Siebold ist im Entstehen.

Ein ganz besonderes internationales Projekt ist die Metadatenbank www.ukiyo-e.org, die mehrere online-Datenbanken miteinander verknüpft. Wir haben nichts dazu getan, außer der Erlaubnis, unsere Daten zu verwenden. Ukiyo-e.org ist eine Privatinitiative, die momentan von der Ritsumeikan University in Kyoto eine besondere Förderung zu erhalten scheint.

Ich glaube, es gibt auf dem Gebiet der gesamten Kunstgeschichte keine bessere und brauchbarere Datenbank, die von uns allen intuitiv benützt werden kann und unsere Sammlungsbestände zur Verfügung stellt.

John Resig, der Initiator, ist ein wahrer Botschafter japanischer Populärkultur!

Mit der Digitalisierung unserer Sammlungen bauen wir eine zweite neue Ebene der Museen auf: Kunst wird erfahrbar im Original vor Ort, vermehrt aber auch digital und ortsunabhängig mit allen zur Verfügung stehenden Informationen. Museen im Verbund werden mehr und mehr zu den großen historischen Informationsquellen.

In der Zusammenarbeit und Verknüpfungen unserer Archive und unseres Wissens liegen große Chancen starke Informationsquellen entstehen zu lassen. Der weltweite Input von Bildungs- und Kulturinstitutionen in die digitalen Informationsmöglichkeiten, macht uns zu „Big Player“ des WWW.

Mediale Informationsquellen verfügbar machen ist ein immer wichtiger werdender Teil unserer Arbeit, im Vordergrund steht für einen europäischen Kurator aber immer die Frage: welches Bild von Japan vermittele ich? Und womit vermittele ich es?

Museumsbesucher, die zu uns kommen, suchen Objekte, die quasi Botschafter ferner Länder und deren Kulturen sind. Viele kommen bereits mit einem vorgefassten Bild von Japan in die Galerien und sind dann verwundert, wenn die ausgestellten Werke nicht ihren Vorstellungen entsprechen. Viele würden gerne und immer den bekannten Fuji von Hokusai sehen, wir zeigen aber japanische Tuschemalerei und stellen die Frage: „Ist das typisch japanisch?“ Beliebt ist auch die japanische Teezeremonie, wir zeigen aber die Geschichte der Teeschale und informieren: „Die japanische Teeschale hat ihren Ursprung in Korea“. Es geht also auch darum, dem anderen, unbekanntem Japan Raum zu geben und es vorzustellen.

Stellen wir also in unserer Arbeit als Kuratoren den Begriff „typisch“ in Frage, so ist vor allem zeitgenössische Kunst kaum noch Nationenbegriffen einzuordnen. Das „typisch Japanische“ ist für den Kunstfreund nicht mehr erkennbar. Dies hängt auch damit zusammen, dass Künstler die geographisch-politische Etikettierung vermehrt ablehnen.

Also versuchen wir, historische Kunst mit zeitgenössischer zu verknüpfen, denn in der Verbindung Tradition und Gegenwart wird „Kunstgeschichte“ wieder erkennbar. Seit 2014 zeigt sich die Asiengalerie des MAK in einer Installation des Künstlers Tadashi Kawamata, der zwar von sich behauptet Weltenbürger zu sein – er lebt in Paris und arbeitet weltweit – in seiner Arbeit jedoch vermittelt er sehr wohl japanisch geprägtes Raumgefühl und Ästhetik. Dieser Weg ist erfolgreich und inzwischen auch preisgekrönt – vor kurzem haben wir für diese Arbeit den zweiten Preis in der Kategorie „BEST SCENOGRAPHY FOR A PERMANENT COLLECTION“

Die Einstellung zu dem Thema „eigene Kultur – fremde Kultur“ hat sich in Europa mit dem Wachsen der Europäischen Union verändert, wie man auch an der oben erzählten Geschichte der Kontakte ablesen kann. Bildete bis zum Jahr 2000 die Beziehung Österreich – Japan den

Rahmen unserer Arbeit, so hat sich unser Blickwinkel erweitert. Nicht mehr die Beziehungen von KulturEN werden untersucht und dargestellt, vielmehr geht es um das Bild EINER Kultur mit mehreren Varianten. Es gibt keine Grenzen mehr, es gilt viel mehr Abstufungen und Übergänge zu beachten. Dies entspricht auch unserer europäischen Lebensrealität bei über 12% Ausländeranteil in Österreich. Von japanischer Seite mag dies nicht so deutlich wahrgenommen werden, vielleicht weil es hier bloß 2% Ausländeranteil gibt.

So hat sich auch der Fokus auf Japan verändert. Wir betrachten Japan nicht mehr als isolierte Insel östlich des asiatischen Festlandes, sondern als individuellen Teil eines umfassenderen Kulturbegriffes. Dies kommt in der Objektpräsentation unserer Sammlungen deutlich zum Tragen, etwa werden Teeschalen/chawan aus Korea und Japan nebeneinander ausgestellt, was, historisch betrachtet, auch sinnvoll erscheint. Etwas weitergehend war die Präsentation eines japanischen Paravents mit Bildern zum Heike-monogatari gemeinsam mit europäischen Tapissereien und Malereien vom Hofe des Mogul-Herrschers Akbar des Großen in Nordindien. (in der Ausstellung „global:lab - Asien und Europa 1500-1700“ 2009 in Wien)

- Wie gehen wir mit dieser – auch für uns manchmal noch neuen – Sichtweise bei Kooperationsprojekten um? Wie bauen wir bilaterale Netzwerke zu multilateralen Netzwerken um?

- Wie nützen wir die digitalen Möglichkeiten um neue Realitäten und Sichtweisen abzubilden?

- Und wie intensivieren wir die Kontakte auf wissenschaftlicher Ebene zwischen Kulturinstitutionen zum Nutzen der kultur- und kunstinteressierten Öffentlichkeit?

Diese sind – so glaube ich – jene Fragen, die uns für weitere Planungen beschäftigen müssen.

Gemeinsam können wir die (digitale) Aufarbeitung und Aktualisierung der Sammlungen besser bewerkstelligen, können dank digitaler Hilfsmittel Informationen so austauschen, dass sie allen Seiten zur besseren Verständigung dienen.

Ich glaube, hier kann das Ukiyo-e.org Projekt vorbildhaft sein.

Dem laufenden Wissensaustausch stehen immerhin 8000 km oder mindestens 12 Flugstunden entgegen – kann man dem durch eine regelmäßige digitale Plattform, Blog, Videokonferenzen etc. entgegenwirken?

Aber nicht immer reichen die neuen Medien.

Wir bekommen laufend Besuche japanischer Kollegen, die in unseren Sammlungen forschen möchten. Dafür bleibt aber oft wenig Zeit, weil die Reisepläne dicht gedrängt sind. Wäre es nicht besser, man würde gemeinsame Projekte entwickeln, an denen man über längere Zeit hier und dort arbeiten könnte? Wenig funktioniert auf solcher Ebene, mehr wäre wünschenswert, hier kommen eben jene persönlichen Kontakte ins Spiel, die ich schon erwähnt habe. Es ist für mich immer sehr inspirierend, mit Kollegen aus Japan zusammenzuarbeiten und die Ergebnisse sind auch immer die besseren. Seien es japanische Studenten, die temporär in unserer Sammlung mitarbeiten, seien es Künstler wie Tadashi Kawamata, oder auch Kunsthistoriker und Japanologen, wie eben Akiko Mabuchi, die mit ihren Sichtweisen und Interpretationen neuen Schwung in unsere Ausstellungen bringen. Absichtlich nenne ich Namen, um zu unterstreichen, dass nur Personen Netzwerke bilden können.

Wenn wir bedenken, dass weit über 90% unserer Sammlungen in Depots, also unzugänglich für unsere Besucher, aufbewahrt werden, sollten wir nicht an einen temporär längerfristigen Objekttausch denken? Kunstwerke befinden sich zwar im Eigentum dieser oder jener Institution, aber wenn sie über Jahrzehnte im Niemandsland unserer Depots verborgen sind, nützen sie auch dem Eigentümer wenig. Könnten nicht Langzeitleihgaben in beide geographischen Richtungen die Besuche der Sammlungen und das Interesse des Publikums steigern? Wir könnten einmal andere Geschichten erzählen.

Ähnlich gibt oder gab es ein solches Projekt zwischen der Morse Collection und dem Edo-Tokyo Museum, es müssten mehr solcher Partnerschaften entstehen.

Solche Langzeitabkommen sind auch wichtig, weil sich das Ausstellungswesen jetzt schon stark verändert. Auf der einen Seite beobachten wir starkes Interesse japanischer Museen an europäischer Kunst, auf der anderen Seite große, aber anzahlmäßig weit weniger Ausstellungen zu japanischer Kunst in Europa. Leihgaben aus Ostasien für wenige Monate sind für uns und viele andere Museen und Galerien fast unerschwinglich. Das „Zauberwort“ heißt also: Austausch: Austausch von Informationen, Austausch von Personen und Austausch von Objekten.

Abschließend steht natürlich die große Frage: wie wollen wir dies neben unserer täglichen Arbeit bewerkstelligen und finanzieren?

Inhaltliche Vorhaben dürfen nicht immer nur auf das ökonomische Fragen reduziert werden, denn dann wird überhaupt nichts passieren. Auch darf sich Europa nicht nur auf die Finanzen Japans stützen, diese Zeiten sind wohl vorbei. In Partnerschaften müssen auch die Mittel gleichmäßig verteilt werden. Zur Erreichung der oben angesprochenen Ziele müssen Museen Arbeitsablauf und Mittel so einsetzen, dass verstärkte Kooperationen möglich, ja selbstverständlich werden.

Ein gemeinsames Ausloten von Fördermitteln oder länderübergreifendem Sponsoring wäre neben der Definition von Inhalten und konkreten Vorhaben ein erster Schritt in die Bildung internationaler Netzwerke zwischen Europa und Japan.

Definitionen von Inhalten und konkreten Vorhaben wären neben gemeinsamen Ausloten von Fördermitteln oder länderübergreifendem Sponsoring erste Schritte in der Bildung internationaler Netzwerke zwischen Europa und Japan.